

Andrzej Tomaszewski
Warszawa

Zusammenarbeit trotz schwieriger Vergangenheit

Viadrina 15. Oktober 2007

Zwei in der Themenvorgabe einander gegenübergestellte Begriffe - Vergangenheit und Zusammenarbeit - sollen Schwerpunkte dieses akademischen Vortrages an der Europa-Universität Viadrina sein. Wir sollten von vornherein das Thema auf das Kulturgebiet Europas eingrenzen und in diesem Kontext das Verständnis und das Funktionieren beider Begriffe bestimmen.

Zunächst: Der Begriff Vergangenheit ist nicht identisch mit dem Begriff Geschichte. Während es die Aufgabe der Geschichte als Wissenschaft ist, die „Wahrheit“ zu erkennen und der Gesellschaft zugänglich zu machen, bildet die Vergangenheit deren subjektive, emotionale und selektive Aufzeichnung im Gedächtnis. Diesen grundlegenden Unterschied hat man schon vor langer Zeit erkannt, den wissenschaftlichen Befund lieferte die französische *École des Annales* mit ihren in der Zwischenkriegszeit angestellten Forschungen über das Verhältnis der Geschichte zum gesellschaftlichen Gedächtnis, und insbesondere das heute bereits als Klassiker zum Thema angesehene Buch „*Les cadres sociaux de la mémoire*“ von Maurice Halbwachs (1925 in Paris erschienen). Demnach haben also einzelne Menschen wie ganze ethnische oder nationale Strukturen ihre „Geschichte“ zwar hinter sich, ihre „Vergangenheit“ aber tragen und verarbeiten sie weiterhin in sich. Von dem gegenseitigen Verhältnis der beiden hängt das Verhältnis zu der Gegenwart und Zukunft ab. Die Geschichte ist eigenschaftslos, sie setzt sich lediglich aus Fakten und Prozessen zusammen. Es gibt also weder eine schwierige noch eine einfache Geschichte. Vom Gesichtspunkt der Wissenschaft her ist sie neutral. Als schwierig kann man allerdings die Vergangenheit bezeichnen.

Die Geschichte der europäischen Völker hatte verschiedene Farbnuancen. Es war eine Geschichte von Konflikten, hervorgerufen durch die Begierde zu herrschen: Sich einander zu bemächtigen, den anderen politisch und ideologisch zu dominieren, was manchmal zur Auslöschung des überwältigten Gegners führte. Fast alle Völker unseres Kontinents ist eine „schwierige Vergangenheit“ in ihr Gedächtnis eingeschrieben, obwohl eine solche Erfahrung gar keine direkte Nachbarschaft auf der Landkarte benötigte. Neben der mit anderen erlebten „schwierigen Vergangenheit“ erleben wir eine solche auch schon mal mit uns selbst: das führt dann zur bitteren Abrechnung mit nationaler Schuld und selbstverursachten Katastrophen, was wiederum zur Frustration führt.

Innere Spannungen und Waffenkonflikte dauerten in Europa jedoch nicht ununterbrochen. Manchmal lagen dazwischen lange Zeiten verhältnismäßiger, durch die politische Ordnung aufgezwungener Ruhe. Dann konnte es zu einer Zusammenarbeit kommen. Sobald man deren Notwendigkeit erkannte, wurden im Namen eines höheren, gemeinsamen Ziels im besten Falle Konflikte gelöst oder zumindest entschärft. Der Begriff Zusammenarbeit setzt nämlich das Bestehen eines Ziels voraus, das nur

zusammen erreicht werden kann, es setzt auch eine freiwillige Partnerschaft voraus. Das Ziel selbst wird jedoch dabei nicht kritisch beurteilt, diese Aufgabe überlässt man den Geschichtsschreibern.

In verschiedenen Epochen der europäischen Geschichte hatte die überregionale Zusammenarbeit (Nationen, ethnische Gruppen und Staaten übergreifend) entweder einen militärischen, ökonomischen oder kulturellen Charakter.

Im ersten Fall ging es um die Verteidigung gegen einen gemeinsamen Feind beziehungsweise um einen gemeinsam geführten Agriffrkrieg. So verteidigte das europäische internationale Rittertum das Territorium und die Ideologie der westlichen Welt vor der arabischen Expansion, so standen polnische und deutsche Ritter Arm in Arm bei Liegnitz, um Europa vor den Tataren zu verteidigen und so haben verbündete deutsche, polnische und österreichische Heere bei Wien Europa vor den Türken bewahrt. Neben den für den europäischen Kontinent gemeinsamen Zielen diente die militärische Zusammenarbeit auch Einzelinteressen. Dies kam in militärischen Bündnissen – zur Verteidigung beziehungsweise zum Angriff - zum Ausdruck. Polen erlebte es zweimal: Am Ende des 18. Jahrhunderts als es einmütig von seinen drei Anrainerstaaten geteilt wurde, die allerdings keine Verbündeten waren. Noch drastischer kam es im September 1939, als es in zwei Teile zerrissen wurde von zwei konjunkturbedingt Verbündeten, die bald zu Todfeinden wurden. Und nur einige Jahre später, als Ergebnis der „Zusammenarbeit“ der Großmächte wurde Europa in zwei Teile zerrissen und einer davon kommunistischer Sklaverei unterworfen. Diese Beispiele zeigen die ganze Spanne von Motivationen für verschiedenartige europäische Zusammenarbeit.

Die europäische Wirtschaftszusammenarbeit, wie etwa die Hanse oder der mit ihr konkurrierende Bund der mittelmeeischen Stadt-Staaten, hatte auch einen kulturellen Aspekt als Transfer künstlerischer Strömungen. Unsere Backsteingotik der großen Europäischen Tiefebene liefert den besten Beweis dafür.

Die geistig-kulturelle Zusammenarbeit war schon immer Aufgabe der Intellektuellen. Über Jahrhunderte diente sie zur Festigung der kirchlichen Macht im *sacrum* und im *profanum*. Seit dem 13. Jahrhundert tritt hier immer deutlicher die Tätigkeit der Universitäten hervor, als Orte der sich immer mehr befreiende Wissenschaft – eine Entwicklung welche von den „Ketzerien“ des Galileo und Kopernikus bis hin zur Laizierung des wissenschaftlichen Bereiches führte - im Austausch von Lehrern und Studenten, die eine internationale Gesellschaft der Akademiker bildeten.

Das Vermächtnis der europäischen Geschichte umfasst also nicht nur Beispiele des Ringens und der Katastrophen, die sich in unserem kollektiven Gedächtnis als „schwierige Vergangenheit“ eingegraben haben. Es gibt auch viele Beispiele der Zusammenarbeit verschiedenen Charakters, die einmal Konflikte oder Katastrophen auslöste, ein anderes Mal wiederum Zielen diente, die allgemein als gemeinsam und „gut“ galten und zum Aufbau des Gemeinschaftsgefühls beitrugen. Die letzteren sollten wir als die „gute Vergangenheit“ festhalten.

Warum aber hält das gesellschaftliche Gedächtnis unsere Geschichte als „schwierige Vergangenheit“ fest und verschleiert dabei ihre helleren Seiten? Die Ursache liegt in der menschlichen Psyche. Die auf einen Menschen oder auf ganze Völker zukommenden Niederlagen und unverschuldeten

Tragödien fügen tiefste seelische Verletzungen zu und hinterlassen schmerzliche, schwer heilende Wunden und auffällige Narben. Siege indessen, selbst wenn sie spektakulär sind, werden nach kurzer Euphorie in den Alltag verbannt und als verdient oder ganz selbstverständlich angesehen. Doch die gemeinsam erbrachten, die viel Zeit, Mühe, Verzicht und Kompromisse brauchten, werden als geringfügiger wahrgenommen, niedriger bewertet und schwinden schneller aus dem Gedächtnis. Das gilt besonders für gemeinsam erreichte Erfolge, die aus Zusammenarbeit erwuchsen.

Ist die „schwierige Vergangenheit“ ein abgeschlossenes Kapitel, so wird sie immer mehr zur Geschichte. Will oder kann man sich mit ihren Konsequenzen aber nicht abfinden, so artet sie in eine enttäuschte „schwierige Gegenwart“ aus, sie sucht den erlittenen Frust heimzuzahlen und erzeugt Spannungen.

Wie sollten wir im heutigen Europa mit dem Syndrom „schwierige Vergangenheit“ umgehen, damit sie aufhört „schwierige Gegenwart“ zu sein? Was für eine Zusammenarbeit brauchen wir denn in Europa? Das sind keinesfalls akademische Fragen, obwohl ich sie in einem akademischen Vortrag stelle. Das sind Fragen an Sie, die jungen Europäer, die künftig die Elite Europas bilden werden.

Greift man auf geschichtliche Beispiele einer „guten europäischen Zusammenarbeit“ zurück, muss man sich fragen, welchen übergeordneten Zielen sie unter den jetzigen europäischen Bedingungen dienen soll.

Im Bereich der militärisch-ideologischen Zusammenarbeit sind wir in gemeinsamen europäischen Streitkräften vereint. Das ist ein Geschichtsfakt, der einem Wunder gleicht und riesengroße moralische - europaweite wie globale - Folgen hat. Es genügte nämlich ein halbes Jahrhundert, damit aus Todfeindschaft eine Waffenbrüderschaft unter einer gemeinsamen Fahne wurde.

Die wirtschaftliche Zusammenarbeit hat ein weiteres geschichtliches und politisches Wunder bewirkt, das Europäische Union heißt. Zwar stoßen in der EU einzelne Interessen aneinander, doch der Staatenverbund basiert auf einer kompromissbereiten Solidarität.

Diese zwei großen Vertragswerke verdanken wir jenen europäischen Staatsmännern, die es vermochten, über Teilungen hinweg gemeinsam ein neues zukünftiges Europa aufzubauen. Staatsmännern aber nicht Politikern. Die Differenz zwischen den beiden ist grundsätzlich: Der Politiker denkt an die nächsten Wahlen, der Staatsmann – an die nächsten Generationen. (Die Definition von Sir Winston Churchill)

Der geschichtliche Aufbau des neuen Europa setzte oben an, an den staatlichen und wirtschaftlichen Strukturen. Die Erfolge stellen sich nicht von heute auf morgen ein, denn die gesellschaftlich-kulturelle Basis ist immer noch schwach. Historisch gesehen ist nicht verwunderlich. Der Atem der Geschichte geht nämlich langsamer als der des Menschen. Manchmal weht er jedoch rascher im Bereich der Politik. Der größte Hemmschuh geschichtlicher Wandlungen bleibt aber die menschliche Psyche. Hier atmet die Geschichte in ganzen Generationen.

Am wichtigsten im europäischen Einigungswerk ist der Aufbau einer neuen Bürgergesellschaft, die sich ihrer Geschichte voll bewusst ist, positive Schlüsse daraus zieht und zukunftsorientiert lebt. Ein solcher Aufbau muss sich auf die kulturelle Zusammenarbeit stützen. Diese braucht zwar Unterstützung seitens der Staatsmänner, doch sie ist Aufgabe der intellektuellen und moralischen Eliten. Sie muss sich auf die ganze Leistung der westlichen Kultur stützen, aus deren judeo-christlichen Wurzeln die Errungenschaften der Renaissance und der Aufklärung entsprossen sind wie auch das neuzeitliche Recht des Einzelnen auf Selbstbestimmung, das zu unserer heutigen Achtung vor der Meinungsvielfalt geführt hat. Aber in dieser Vielfalt liegt gerade der Reichtum Europa – *identité dans la diversité*. Es mag paradox klingen, doch muss das Gefühl dieser Einheit durch die Pflege seiner Vielfalt gefestigt werden. Man sollte sich übrigens hüten, dieses Gefühl der europäischen Identität abzuschwächen. Sonst könnte es sein, dass wir – im Unterschied zu anderen ideologisch eher offensiven Kulturregionen des Globus - einmal mit all unserer kulturellen Toleranz vor anderen Weltkulturen kapitulieren werden. Die europäische Gastfreundschaft darf keine Zweifel darüber aufkommen lassen, wer die Hausherren sind. Es ist bedauernd, dass die Politik der EU die Kulturpolitik nahezu nicht beachtet. Um so größer ist da die Herausforderung für uns – die Eliten der Kultur und Wissenschaft, vor allem an den Universitäten und in den akademischen Kreisen, die viel aktiver werden müssen auf dem Gebiet der internationalen wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit, insbesondere beim Schutz und bei der Mehrung unserer Kulturleistungen. Materialisiert in der intellektuellen und physischen Kulturlandschaft waren und sind sie weiterhin das wichtigste Bindemittel in der europäischen Bürgergesellschaft.

Das Programm einer solchen europäischen Zusammenarbeit sollte sich auf einen soziologisch-psychologischen Befund der Bedürfnisse stützen, die in verschiedenen Regionen und „inneren Grenzgebieten“ unseres Kontinents unterschiedlich sein mögen. In diesem Befund sollte die „schwierige Gegenwart“ erkannt und definiert werden, wobei deren psychische und geschichtliche Quellen aufgefächert und bezeichnet werden sollten. Dann wird sich herausstellen, dass man die Zusammenarbeit in vielen europäischen „bi- und multikulturellen“ Gebieten vertiefen muss, die in Folge von politischen Grenzverschiebungen, manchmal verbunden mit zwangsläufigen ethnischen Migrationen, entstanden sind. In diesen Gebieten kommt es besonders darauf an, ihrer komplizierten Geschichte Achtung entgegenzubringen und ihren alten wie auch den neuen Bewohnern das Recht auf ihr jeweils unterschiedliches historisches Gedächtnis zuzugestehen, andererseits aber auch sie dazu zu verpflichten, das früheren Bewohnern dieser Gebiete zugehörige, aus deren Traditionen entsprungene Kulturerbe, ja die gesamte Kulturlandschaft zu schützen als die nun eigene, als das gemeinsame Kulturerbe. Ein Programm zur Umwandlung der „schwierigen Gegenwart“ in „gute Zusammenarbeit“ in diesen Gebieten habe ich in dem Referat „Die politischen Grenzen der europäischen Kulturgüter“ - im Namen der damaligen polnischen Regierung - während der Konferenz der europäischen Kulturminister in Helsinki 1996 präsentiert. Im Ergebnis meines Vorschlages entstand beim Europarat in Strassburg die internationale Arbeitsgruppe „Identity-Diversity“, in der wir ein konkretes Projekt erarbeitet haben, das in der Form eines Dokuments als die Direktive für die Mitgliedstaaten vorgesehen war. Es war jedoch von dem *Comité des Ministres* des Europarates

damals *ad acta* gelegt worden, da seine Thematik als ein zu „heißes Eisen“ galt. Eine solche Vogel-Strauß-Politik vermag aber keine europäische Bürgergesellschaft aufzubauen. Schwierige Probleme werden damit nicht aus dem Weg geräumt. Das „heiße Eisen“ schwelt unterirdisch und entzündet immer wieder die Gemüter einiger populistischer Politiker, die die Geister der Vergangenheit heraufbeschwören und auf zynische Weise damit umgehend, aufs neue feindliche Mauern errichten. Derlei Worte und Handlungen finden allerdings wenig Beachtung bei der Bevölkerung und sind nicht imstande, die mit den Nachbarn erreichte Verständigung zu schmälern. Doch erzeugen sie ein falsches Bild der Gesellschaften und schaffen eine schlechte internationale Atmosphäre. Damit richten sie sich gegen das Fundament der Europäischen Union.

Dieses besteht nämlich aus Solidarität und einer guten Nachbarschaft, in der es keinen Platz für nationale Egoismen und Phobien gibt, die den Einigungsprozess stören. Umso mehr gibt es dort keinen Platz für feindliche verbale Entgleisungen gegenüber Mitgliedern der europäischen Familie. Solche Ausfälle sollten genauso wie Rassismus und Antisemitismus scharf verurteilt werden.

Doch üben wir uns in Geduld. Es gibt kein Zurück von der europäischen Einigung. Politiker, die es stromaufwärts versuchen sind historisch gesehen zum Schreiten verurteilt. Sie kommen und verschwinden. *cultura longa, politica brevis*. Aber das Tempo und die Wirksamkeit des Einigungsprozesses hängt zum großen Teil von den jetzigen und kommenden Universitätseliten ab.

Wir sind verpflichtet, die europäische kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit fest in unsere Hände zu fassen, um die Gemüter zu reinigen, vom Syndrom der „schwierigen Vergangenheit“ zu befreien und die gemeinsamen Wurzeln und Ziele aufzuzeigen, insbesondere auf den „schwierigen“ Gebieten Europas.

Wir sind an der deutsch-polnischen Grenze. Zum Schluss deshalb einige Bemerkungen *pro domo nostra*.

Ein bekannter polnischer Karikaturist hat das Problem der „schwierigen polnischen Vergangenheit“ sehr treffend auf den Punkt gebracht. Der bärtige Gottvater beugt sich über die Erdkugel und verteilt die einzelnen Völker über die Kontinente. In Europa herrscht bereits Gedränge. Gott sagt schelmisch zu den Engelchen: „*Und die Polen setzen wir spasshalber zwischen die Deutschen und die Russen*“. Das war nur eine Tücke der geopolitischen Lage der europäischen Nationen. Ist doch die Lage Deutschlands zwischen Polen und Frankreich auch nicht von Deutschen verschuldet worden. Dennoch war es möglich, die deutsch-französische „schwierige Vergangenheit“ dank der Zusammenarbeit in eine „gute Gegenwart“ umzumünzen, was letztens mit einem gemeinsam geschriebenen Geschichtslehrbuch der beiden Nationen Früchte getragen hat.

Ein Blick auf ein Jahrtausend deutsch-polnischer Nachbarschaft lässt feststellen, dass ihre „Geschichte“ und „schwierige Vergangenheit“ zwei verschiedene Bilder liefern. Es gab ernsthafte Konflikte, große Tragödien sogar mit unumkehrbaren und **für beide Seiten** immer noch schmerzhaften Folgen. Doch zwischen diesen Geschehnissen lagen ganze Jahrhunderte friedlicher Koexistenz sowie ethnischer und kultureller Interferenzen. Es gab sogar einen Zeitabschnitt unter

einer gemeinsamen polnisch-sächsischen Krone. Die deutsch-polnische Grenze war niemals eine Kulturgrenze. Sechshundert Jahre lang war sie ununterbrochen eine Friedensgrenze. Ganz anders verhielt es sich mit der polnischen Ostgrenze, die eine Trennlinie des Christentums bildete und an der Eroberungskriege überwogen, die Polen mit Unterstützung der Missionare der Römischen Kirche unternahm.

Wollen wir jetzt für eine „gute Zukunft“ arbeiten, so sollten wir Schritt für Schritt die gemeinsame „ökumenische“ deutsch-polnische Geschichte wissenschaftlich erarbeiten. Den Grundstein dafür hat bereits die Schulbuchkommission gelegt. Ein weiteres gutes Beispiel lieferte jüngst der Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker mit seiner gemeinsam geschriebenen Dehio-Kunsttopographie Schlesiens. Warum sollte die an der deutsch-polnischen Grenze liegende Europa-Universität Viadrina nicht zum Ort eines Gesprächs am Runden Tisch werden, wo unsere gemeinsame Geschichte *viribus unitis* geschrieben werden könnte? Kann es einen geeigneteren Platz dafür geben? Hier könnte unsere Zusammenarbeit hin zu einer Überwindung nicht nur der „schwierigen Vergangenheit“, sondern auch der „schwierigen Gegenwart“ beginnen, könnten Unklarheiten und offene Fragen und deren psychologische Folgen behandelt werden.

Der bedeutungsvolle historische Akt der deutsch-polnischen Versöhnung war ein Anstoß für die Entstehung verschiedener Formen der bilateralen Zusammenarbeit. Die Initiative ging in der Regel von Persönlichkeiten der Kultur und Wissenschaft oder von lokalen Bevölkerungsgruppen aus und führte zu Partnerschaften zwischen Universitäten, Schulen, kulturellen und wissenschaftlichen Organisationen sowie - was ungemein wichtig ist – der Städte. Dabei entstanden Partnerschaften nicht nur, aber vor allem auch zwischen Städten die in den heutigen polnischen West- und Nordgebieten und in den „alten“ Bundesländern liegen. In den meisten Fällen erwuchs dies aus der individuellen oder kollektiven Zusammenarbeit zwischen den deutschen Vertriebenen und den ebenfalls einst aus ihrer Heimat vertriebenen Polen, die bereits in dritter Generation diese Gebiete bewohnen. Dies zeigt, wie selbst die „schwierigste Vergangenheit“ durch förderliche Zusammenarbeit in eine „gute Gegenwart“ verwandelt werden kann. Das ist keine deutsch-polnische Zusammenarbeit, das ist eine Zusammenarbeit von Deutschen und Polen. Nicht zwischen den Regierungen und Politikern, sondern zwischen normalen Kulturmenschen, die zukunftsorientiert denken – zwischen Europäern guten Willens. So wie wir alle. Diese Gemeinsamkeit entwickelt sich dank immer neuer Initiativen und ungeachtet vorübergehender, unverantwortlich ausgelöste Turbulenzen. Die Karawane unserer Zusammenarbeit zieht weiter. Sie zehrt nämlich von den Lebensinteressen unserer Bevölkerungen, die in Eintracht und Frieden im gemeinsamen Europa leben wollen.

Bauen wir also weiter an einer solchen Zusammenarbeit wie sie seit ihrer Entstehung die Europa-Universität Viadrina, unter der Staatsmännischen Leitung ihrer Frau Präsidentin, aufbaut. Lasst uns dies tun im Glauben an Europa, seine Kultur und an uns selbst. Das erfordert viel Ausdauer. Denn der Atem der Geschichte geht langsam. Doch Ihre jungen Herzen schlagen schnell und stark.

